

Grenzenlose Konflikte. Programme kritischer Geographien und ihre Folgen

PASCAL GOEKE, Zürich¹

Kritische Geographien beanspruchen einen Sonderstatus: Sie möchten nicht allein das wissenschaftstypische Ziel der systematischen Gewinnung und Bereitstellung von Wissen verfolgen, sondern in gleichrangiger Position und integrierter Weise die aus ihrer Sicht beklagenswerten gesellschaftlichen Verhältnisse in unterschiedlicher Radikalität ändern. Diese für die Wissenschaft besondere Programmatik ist nicht nur riskant, weil sich die beiden Ziele wechselseitig zu unterminieren drohen, sondern auch die Quelle von grenzenlosen Konflikten. Der Beitrag zeigt mit wissenssoziologischen Mitteln auf, dass die Ursache für die vielfältigen Konflikte im besonderen Umgang mit dem paradoxen Status von Erkenntnis liegt respektive dass kritische Geographien nicht zwischen Handeln und Erleben unterscheiden (können/wollen).

Schlüsselwörter: Theoretische Geographie, Kritische Geographie, Wissen, Wissenschaft, Konflikt

Borderless conflicts: The programs of critical geographies and their effects

Critical geographies claim an exceptional status: they do not only want to pursue the scientific goal of systematic collection and provision of reliable knowledge. With varying degrees of radicalism, they also consider certain social relations deplorable and aspire to change them. With regard to science, their programs are risky because the two goals are likely to mutually undermine each other. Their programs are also a source of manifold and potentially borderless conflicts. By using terms and concepts from the sociology of science and knowledge, the paper shows that the cause for these multiple conflicts lies in the particular handling of the paradoxical status of knowledge – specifically in the fact that critical geographies cannot and do not wish to differentiate between action and experience.

Keywords: Theoretical Geography, Critical Geography, Knowledge, Science, Conflict

1 Die Paradoxie der Erkenntnis und ihre Folgeprobleme

Verschiedene Spielarten des Konstruktivismus machen darauf aufmerksam, dass jede Erkenntnis in einem paradoxen Verhältnis von Fremd- und Selbstreferenz, von Erleben und Handeln oder von *cognition* und *volition* gründet (vgl. z. B. Günther 1979; Maturana/Varela 1984; Luhmann 2001 [1988]). Erkenntnis will auf ein unabhängiges Außen verweisen, muss dabei aber eine Unterscheidung verwenden, die unweiger-

lich einen Beobachter, ein Handeln oder einen Willen voraussetzt. Weil diese Paradoxie niemals verschwindet, muss mit ihr umgegangen werden, muss bestimmt werden, in welchem Verhältnis die beiden Seiten zueinander stehen (sollen). Dabei gilt, dass jedes Paradoxienmanagement praktisch irreversible und unversöhnliche Geschichten vorspart (Luhmann 1995, 163). Ein Beispiel für ein stets zusammenfallendes Paradoxienmanagement ist die Aussage des Kreter Epimenidis. Seine Behauptung, dass alle Kreter Lügner seien, führt bei einer Selbstanwendung

direkt in eine unendliche Unentscheidbarkeit zwischen wahr und falsch: Ist die Aussage wahr, so wird sie falsch, und ist sie falsch, so wird sie wahr (Russel 1908; Foerster/Pörksen 2011, 118ff.). Andere Paradoxien erlauben zumindest einen Aufschub oder eine Kontrolle des stets drohenden Kollaps: Man versucht sich zum Beispiel als Beobachter zu invisibilisieren oder den Einfluss der Selbstreferenz mittels geeigneter Methoden zu kontrollieren.

Diese Erkenntnis über den paradoxen Charakter von Erkenntnis legt einen Verdacht nahe: Kann es sein, dass die auffallend heftigen Konflikte – die irreversiblen und unversöhnlichen Geschichten – innerhalb von oder im Kontakt mit kritischen Geographien ihren Ursprung im gewählten Paradoxienmanagement haben (für Verweise auf solche Konflikte vgl. z. B. Blomley 2007, 62f.)? Konflikt meint hier, dass das Nein der Ablehnung einer Kommunikation zum Thema der weiteren Kommunikation wird. Im Fall von wissenschaftlicher Kommunikation ist das zunächst nicht verwunderlich, will man doch wissen, weshalb andere Personen bestimmte Aussagen ablehnen. Im Kontext kritischer Geographien fällt allerdings auf, dass es im Laufe von Konflikten oftmals sehr persönlich wird, d. h. die beteiligten Personen und ihre Haltung ins Zentrum der Auseinandersetzung rücken. So versuchen kritische Geographien beispielsweise anderen die Achtung zu entziehen, indem sie einer vermeintlich „unkritischen kritischen Geographie“ vorwerfen, Wissenschaft im Modus Malen-nach-Zahlen zu betreiben (Blomley 2006, 88) oder andere „der unterlassenen Hilfeleistung“ bezichtigen, falls sie der Aussage, „daß die soziale Ordnung von Menschen gemacht“ sei, nicht zustimmen (Bauman 2003, 252 zitiert in Schreibwerkstatt AK Kritische Geographie 2008, 60).

Die vorgetragene allgemeine Vermutung, dass die Art des Paradoxienmanagements mit der Art der Konflikte zusammenhängen könnte, verstärkt sich, wenn man bedenkt, dass sich die Paradoxienmanagements kritischer Geographien von praktisch allen anderen in der Geographie bekannten Forschungsprogrammatiken unter-

scheiden. Sie sind grundsätzlich unterschiedlich, weil kritische Geographien die Welt nicht allein erleben, studieren und interpretieren wollen, sondern sie auch nach bestimmten Maßstäben (radikal) verändern, also handelnd eingreifen wollen. Diese integrierte Praxis von Handeln und Erleben steht quer zu dem vor allem in der Moderne etablierten Gebot, sich in der Wissenschaft primär dem Erleben zu widmen. Aus diesem Unterschied erwachsen Vorwürfe an die jeweils andere Seite: Kritischen Geographien kann von außen vorgeworfen werden, dass sich das Wollen auf die Erkenntnisse durchschlägt, dass kritische Geographien also gemäß ihrem eigenen Normensystem selektieren und daher ihren Ergebnissen im Extremfall nicht zu trauen ist. Spiegelbildlich zu diesem Vorwurf ist zu erwarten, dass kritische Geographien anderen vorhalten, dass, weil alle Fragestellungen und Aussagen politisch seien, es grob fahrlässig sei, das eigene Handeln nicht zu bedenken oder es gar ausblenden zu wollen. Gemäß dieser Konfliktsituation werden die Gründe jeweils im (unterstellten) Handeln der beteiligten Personen gesucht. Genau diese Dynamik soll als „Personalisierung“ des Konfliktes bezeichnet werden. Personalisierung meint folglich nicht, dass Aussagen einer Autorin oder einem Autor zugerechnet werden, etwa um ihnen für ihre Arbeit Tribut zu zollen oder die Argumente eindeutig zu lokalisieren – eine solche Nennung ist den Konventionen folgend unvermeidbar. Vielmehr umfasst der Begriff der Personalisierung das Phänomen, dass Autorinnen und Autoren in toto auf einen (normativ-moralischen) Prüfstand gestellt, bewertet und gegebenenfalls verurteilt werden.

Die soeben postulierte und skizzierte Ursache für die Konflikte im Kontext kritischer Geographien soll im Folgenden weiter illustriert und begründet werden. Weil dieses Vorhaben ebenfalls an einen Beobachter gebunden ist, drohen wie bei allen konstruktivistischen Wissenssoziologien Rückbezüglichkeiten. Es ist stets mit zu bedenken, dass auch dieser Text Phänomene mit seinen Unterscheidungen konstruiert respektive an bereits konfirmierte und kondensierte

Kommunikate anschließt. Um infinite Regresse einzuschränken, sollen andere Beobachter auf die von ihnen getroffenen Unterscheidungen hin beobachtet und auf Kommunikationsabbrüche und -anschlüsse geachtet werden. Diese Beobachtungen zweiter Ordnung können zwar ihrerseits erneut auf die getroffenen Unterscheidungen hin beobachtet werden, schließen den Erkenntnisprozess aber vorläufig ab.

Zur Klärung der Argumentationsgrundlage und Begründung der Leitthese gilt es im Weiteren zu bestimmen, wie sich kritische Geographien selbst als solche zu erkennen geben (Kap. 2). Sodann soll dargelegt werden, dass die Konfliktart im Kontakt von kritischen Geographien und ihren Umwelten von einer besonderen Qualität ist (Kap. 3). Diesen orientierenden Bestimmungen folgen Begriffsbestimmungen zur Wissenschaft und ihrer inneren Differenzierung (Kap. 4), die helfen sollen, die Folgen des Paradoxienmanagements kritischer Geographien zu verstehen (Kap. 5).

2 Konturen kritischer Geographien

Ähnlich wie in den Sozialwissenschaften allgemein haben sich auch in der Humangeographie Forschungstraditionen entwickelt und behauptet, die sich selbst als kritisch bezeichnen. Theoretisch soll diese Einheit als soziales System im Sinne eines Kommunikationszusammenhangs verstanden werden, das sich selbst durch sinnhafte Einschränkungen der geeigneten Kommunikationen von seiner Umwelt abgrenzt. Insofern kritische Geographien als kommunikative Einheit verstanden werden, sind Individuen davon zu unterscheiden.

Dass das gewählte Namensattribut „kritisch“ eine unglückliche Bezeichnung ist, wissen Vertreterinnen und Vertreter kritischer Geographien (vgl. z. B. Belina et al. 2009, 48). Sie ist unglücklich, weil eine Einheit angezeigt werden soll, obwohl doch „Kritik von Natur aus und sozusagen von Berufs wegen der Zerstreung, der Abhängigkeit, der puren Heteronomie unterliegt“ (Foucault 1992 [1978], 8). Sie ist

überdies unglücklich, weil mit ihr innerhalb der Sozialwissenschaften eigentlich keine Sonderposition markiert werden kann, verstehen sich Sozialwissenschaften doch per se als kritisch, d. h. als geübt im Analysieren und Sezieren, im Auswählen und Urteilen. Und sie ist zuletzt unglücklich, weil ein großer Teil der Sozialwissenschaften ohnehin vom kritischen Impuls ausgeht, „dass in den sozialen Verhältnissen *etwas nicht stimmt*, dass die Dinge nicht so laufen, wie sie sollten“ (Rosa 2009, 23).

Sieht man von diesen Einwänden ab und sucht nach dem entscheidenden Zusatzkriterium, dann stößt man auf eine einende Tradition, die auf Marx' elfte These über Feuerbach zurückgeführt werden kann. Ihr zufolge geht es nicht allein darum, die Welt zu studieren und zu interpretieren, sondern sie auch gemäß zu bestimmenden Maßstäben zu verändern (vgl. Horkheimer 1988 [1937]; Hobsbawm 2012, 54; Ottmann 2012, 67). Die Selbstbeschreibungen kritischer Geographien stellen sich in diese Tradition (etwaige innere Differenzen sind unterhalb dieser Unterscheidung angeordnet). Kritische Geographien wollen die Welt durch die Vermischung von Theorie und politischer Aktion verändern und wollen Wandel dabei nicht als Reform, sondern als radikalen Auftrag verstanden wissen (Blomley 2006, 88; 2008, 285). Sie entwickeln Konzepte, die ausdrücklich auf die Intervention in einer aufgeladenen politischen Arena abstellen (z. B. „thinking space relationally“ (Massey 2004, 6)), sie verfassen revolutionäre Theorien, die sich erst durch eine (theorieperformative) revolutionäre Praxis validieren lassen (so z. B. Harvey 2009 [1973], 148), oder sie wollen dem Status quo „eine ANDERE und möglichst bessere Geographie der Welt“ entgegensetzen (so z. B. Lossau 2002, 151).

Weil das selbst gewählte Ziel und die Wege dorthin kontingent sind (daher auch die Wahl des Plurals – kritische Geographien), wird im System kritischer Geographien um die Einheit gerungen. Dazu gehört auch, dass eine so bezeichnete „unkritische kritische Geographie“ mit Spott und Häme bedacht und als nicht den kritischen Geographien zugehörig markiert

wird. Diese, so Blomley, verfahren ähnlich wie das bei Kindern beliebte Malen-nach-Zahlen. Dabei gelte es, sich zunächst über ein Unterdrückungsverhältnis zu erzürnen, zweitens aufzuzeigen, wie Raum und Ideologie dieses Verhältnis hervorbringen, drittens geschickt die dominanten Machtrelationen zu sezieren, viertens das Vorhandensein von Widerstand und Opposition – wenn auch latent – aufzudecken und fünftens mit einem frommen Appell an progressive/emanzipatorische/erlösende Alternativen zu schließen, ohne diese jedoch en détail zu spezifizieren (2006, 88). Dass bei dieser Kritik weder Ross noch Reiter genannt werden, ist ein deutliches Zeichen für die zunehmend unklare Einheit kritischer Geographien (vgl. auch die Selbstauskünfte und Verteidigungen von Amin/Thrift 2005; Barnes 2002; Mitchell 2008; siehe ebenso den nicht vorhandenen Konsens über einen Literaturkanon innerhalb kritischer Geographien: Bauder/Engel-Di Mauro 2008, ix).

Die Frage nach der Einheit, also nach den sinnhaften Einschränkungen der Kommunikation, ist allerdings von existenzieller Bedeutung. Schon jetzt ist zu beobachten, dass sich Teilbereiche kritischer Geographien wie etwa die Critical Geopolitics „auf ein wissenschaftliches Niveau der Unverbindlichkeit oder Unschärfe“ begeben haben (Redepenning 2007, 92). Eine ähnliche Sinnentleerung steht an, wenn politische Veränderungsansprüche zunehmend ad-hoc artikuliert werden und keine Systematik mehr erkennen lassen – wobei zu erwähnen ist, dass viele Gründe dafür sprechen, dass eine solche Systematik auch nicht mehr ohne Weiteres möglich ist (deutliche Argumente dafür finden sich etwa durchgehend bei Lossau 2002). Am Ende einer solchen Entdifferenzierung droht sogar der Unterschied zur angewandten Geographie eingeplant zu werden, weil Radikalität kein Kriterium für kritische Geographien mehr ist. Es sind dann eventuell nur noch differente Anlehnungskontexte, die die unterschiedlichen Geographien zwecks Legitimierung und zu ihrer Differenzierung verwenden. Aber ob nun Unternehmen und Behörden einerseits oder Bürgerinitiativen andererseits beratend unter-

stützt werden, rechtfertigt vermutlich keine monstranzgleiche und auratische Verwendung des Labels kritische Geographien.

Noch aber ist keine Angleichung geschehen. Zwar deuten Unterscheidungen wie etwa *radical* und *critical geography*, „feministische Theorien“ und „Geschlechterforschung“ oder „starke“ und „schwache Gesellschaftskritik“ auf interne Differenzierungen und damit auf Entwicklung hin, aber dessen ungeachtet scheinen sich kritische Geographien selbst noch hinreichend zuverlässig zu erkennen.

3 Konflikt und Konfliktsysteme

So wie die Rede von kritischen Geographien ist auch die Behauptung der besonderen Konflikthäufigkeit und -charakteristik im Horizont kritischer Geographien begründungspflichtig. Grundsätzlich ist zu sagen, dass Konflikte elementarer Bestandteil von Wissenschaft und insofern nicht bemerkenswert sind. Wissenschaftliche Aussagen sind auf Kritik, auf Dissens, auf Ablehnung und auf Konflikt angewiesen – auf organisierten Skeptizismus (Merton 1985, 99). Andernfalls könnten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler „nur zur Verherrlichung des bereits Erkannten zusammenfinden“ (Luhmann 1984, 513).

Von einem Konflikt im Allgemeinen soll gesprochen werden, wenn das „Nein der Ablehnung zum Thema der weiteren Kommunikation“ wird (Luhmann 1984, 488ff.; Schneider 1994, 199ff.; Kieserling 1999, 257ff.). Schnell wird ersichtlich, dass dies in der Wissenschaft Alltag ist: Man will die Ablehnungsgründe erfahren und geht im normativen Idealfall verständigungsorientiert davon aus, dass die andere Person gute Gründe hat und diese spätestens auf Nachfrage offenlegt. Akzeptiert man die vorgebrachten Gründe, dann endet der Konflikt. Werden die Ablehnungsgründe hingegen nicht akzeptiert, droht der Konflikt zu eskalieren. Insofern der Konflikt selbst keine Stopp- oder Verfahrensregeln kennt, hängt der Konfliktverlauf stark von (kontextabhängigen) Regeln ab: Themen-

tabus, Verweis auf Zeitfristen, Hierarchien oder Seniorität sind Beispiele für allgemeine Mechanismen, um Konflikte (vorbeugend) zu entschärfen. In der Wissenschaft kann man Konflikte beispielsweise durch Verweise auf disziplinäre Zuständigkeiten oder zukünftige Forschungen begrenzen, die vielleicht in der Lage sein werden, „die bestehende Unsicherheit aufzulösen und in eine bestimmte Zuordnung der Codewerte wahr/unwahr zu verwandeln“ (Schneider/Kusche 2011, 182). Wird dauerhaft kein Konsens in der Sache erreicht, kann sich ein Konfliktsystem mit stabilen Adressen und weiteren Strukturaneicherungen entwickeln: Zeitschriften, Konferenzen oder auch Stellen an bestimmten Instituten sind dann jeweils nur für bestimmte Positionen oder Personen offen.

Bedingt durch die eigene Programmatik gerät im Kontext kritischer Geographien oftmals das Handeln ins Visier des Konfliktes. Und wenn das Handeln in den Blick gerät, dann wird fast automatisch unterstellt, dass es immer auch andere Möglichkeiten zum Handeln und Entscheiden gegeben hätte (vgl. Bauman 2003, 237ff.). Mit dieser Unterstellung verlässt die Kommunikation die wissenschaftlich so zentrale Sachdimension und weitet sich auf die Sozialdimension aus. Die Gründe für das Nein im Konflikt werden nicht mehr vorrangig in der Welt da draußen, nicht mehr in den zugrundeliegenden Daten und Informationen, nicht mehr in den Strukturen der Aussagen, nicht mehr in den theoretischen Prämissen, Mitteln oder Erkenntnisinteressen und dergleichen mehr gesucht, sondern vor allem und vielleicht sogar allein in der Haltung der Person.

Zu behaupten, dass diese Konfliktausweitung im Kontext kritischer Geographien geschieht, weil sie nicht hinreichend zwischen Handeln und Erleben unterscheiden, weil sie also die für die moderne Wissenschaft so zentrale Unterscheidung nicht mittragen, ist nicht nur der weiter zu belegende Clou des Beitrags, sondern auch seine Crux. Denn hier wird eine Unterscheidung auf kritische Geographien angewendet, die sie bereits in ihrer Bedeutung als verwerflich betrachten. Grundsätzlich geht es bei der Differenz von Handeln und Erleben um Sinnselektionen.

Wenn eine Sinnselektion der Umwelt zugerechnet wird, d. h. davon ausgegangen wird, dass die Selektion ohne das Zutun des Beobachters stattfindet, dann spricht die Systemtheorie im Anschluss an die phänomenologische Tradition von Erleben (obwohl der erlebende Beobachter hinschauen, also handeln muss). Von Handeln soll gesprochen werden, wenn die Sinnselektion dem System zugerechnet wird, auch wenn Handeln nicht ohne Erleben denkbar ist (Luhmann 1984, 124). In der Praxis reduziert dieser Schematismus Komplexität, indem er Verweisungen kappt und Anknüpfungen erleichtert. Aber er provoziert auch Zurechnungsdissense, weil dem einen etwas als Handeln erscheine, was der andere als Reaktion auf Erleben erfahre (Luhmann 1984, 125). Wissenschaftliche Erkenntnis vertritt auch deshalb einen größeren Wahrheitsanspruch, weil sie sich besonders darum bemüht, den Einfluss des erkennenden Beobachters zu reduzieren oder zu kontrollieren.

Wie angedeutet ist diese Unterscheidung nicht allein Clou, sondern auch Crux des Beitrags, weil kritische Sozialwissenschaften wie auch kritische Geographien in ebendieser Trennung eine ungerechtfertigte „Entfremdung“ sehen, die „den Gelehrten“ vor Widersprüchen bewahrt (Horkheimer 1988 [1937], 182). Weil sie die Trennung von Handeln und Erleben zudem für unerreichbar halten – womit sie zumindest in letzter Konsequenz auch recht haben –, machen sie aus der Not (der Unmöglichkeit den Fängen der Macht zu entkommen (Foucault 1983 [1976])) eine Tugend (die Welt im eigenen Sinn zu gestalten) und optieren für die grundsätzliche Liaison von Handeln und Erleben. Für Bourdieu etwa hat das Hegelsche „so ist es“ angesichts der vielfältigen Probleme den „Stellenwert verbrecherischer Komplizenschaft“. Gesetze, so der unvermeidbar entstehende Eindruck bei Bourdieus weiteren Ausführungen, scheinen von einer kritischen Soziologie nur dann formuliert werden zu dürfen, wenn sich die Chance der Einführung von „modifizierenden“ Elementen abzeichnet, die „ausreichen können, das Resultat der Mechanismen zu unseren Gunsten zu verändern“ (Bourdieu 1985, 57). Ähnlich

die Argumentation bei Gregory (1978, Kap. 3-5): Kritische Geographie besteht dort aus der Einheit von *structural*, *reflexive* und *committed explanation*. Sowohl bei Bourdieu wie auch bei Gregory drängt sich der Verdacht auf, dass mit Kriterien wie „zu unseren Gunsten“ und „committed explanation“ andere Aussagen mit Wahrheitsanspruch ausgeschlossen werden, man also nie genau weiß, ob das jeweils Vorgetragene alles ist, was die genannten Autoren über ein bestimmtes Phänomen sagen könnten.

Entsprechend der Ablehnung der Unterscheidung von Handeln und Erleben respektive der genannten und möglicher anderer Zusatzkriterien muss auch dieser Beitrag damit rechnen und leben, dass kritische Geographien quasi die gesamte Argumentation aufgrund dieser Auffassungsunterschiede zu verwerfen versuchen. Die Aussagen kritischer Geographien in ihre letzte Konsequenz treibend, muss man zum Urteil kommen, dass die hier vorgetragene Argumentation nicht durchgängig zu ihren Gunsten ist und meine Verpflichtung einer Status-Quo-Theorie oder gar konterrevolutionären Theorien zu gelten scheint (Harvey 2009 [1973], 150; Gregory 1978, 147). Weil ein Streit um dieses Urteil wenig zu Klärung des grundlegenden Konfliktes beiträgt und überdies von mir kaum gewonnen werden kann, wird ein anderer Ausweg aus der verfahrenen Lage gesucht. Es soll lediglich versucht werden zu zeigen, dass mit den hier gewählten Unterscheidungen und Begriffen Erkenntnisse und Einsichten möglich werden, die höchstens mühsam, besser aber gar nicht von der Hand gewiesen werden können.

Es bleibt aber dabei, dass kritische Geographien, insofern sie von der Differenz zwischen Handeln und Erleben absehen, im Konfliktfall das Nein der anderen regelhaft in Beobachtungsschemata fassen, die auf die moralisch-normative Grundhaltung und damit auf Entscheidungen der beteiligten Personen abstellen (vgl. für ähnliche Argumentationen Korf 2009; Redepenning 2007): Kritisch vs. traditionell-affirmativ, kritisch vs. Mainstream oder progressiv vs. konservativ sind beispielhafte Kontexturen, bei denen sich kritische Geographien auf die

von ihnen präferierte Seite stellen und/oder die Gegenseite diffamieren. Die vermeintlich stabile Einsortierung von Personen und den mit ihnen verbundenen Forschungspositionen schützt vor der eigentlich anstehenden Anforderung, Argumente eigenständig zu prüfen. An die Stelle eines sachlichen Konflikts kann leicht ein grenzenloser Konflikt mit Beleidigungen, Zynismus oder Gleichgültigkeit treten. Die beteiligten Parteien verweigern sich einander die Achtung oder versuchen sie der anderen Partei zu entziehen.

Zwei Beispiele sollen diesen Achtungsentzug illustrieren: „Kulturelle Geographien der Ökonomie in kritischer Absicht“ zu verfassen und die eigenen Texte und sich selbst mit aller Vagheit als den kritischen Geographien zugehörig zu beschreiben, wie es Berndt/Boeckler versuchen (2008, 74), reicht kritischen Geographien im engeren Sinn offensichtlich nicht als Zugehörigkeitsnachweis aus. Kritik erscheint ihnen in einem solchen ad-hoc-Ansatz nicht mehr als eine besondere Operation und sie erkennen nur noch einen undeutlichen Veränderungsdrang. Entsprechend erinnern sich die Autoren Berndt/Boeckler an Neil Smith' exkludierenden Einwand gegen ihren Vortrag: „This is post-structuralism. This has nothing to do with critical theory. I want to crack the whole system but you just want to repair the cracks in the system“ (notiert in: Berndt/Boeckler 2008, 66) – nicht kritisch, weil nicht radikal genug, so das Verdikt. Dass solche Urteile noch demütigender formuliert werden können, beweist Neil Smith bei einer öffentlichen Bloßstellung des abwesenden Richard Floridas. In einem Vortrag berichtet er von Floridas Disputation, der er als Kommissionsmitglied beisaß. Die Stimmung nach Floridas angeblich schlechter Disputation brachte Smith in der Aussage „we could pass him, or we could shoot him“ auf den Punkt, um nach dem Lachen des Publikums nachzulegen: „and we clearly made the wrong decision“ (Smith 2008, Minute 3) – erneutes Lachen im Publikum. Wie kommt es, dass sich angeblich wissenschaftliche Diskussionen so stark von einer sachlichen Auseinandersetzung entfernen?

4 Wissenschaft und ihre innere Differenzierung

Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass die Konflikte, obgleich sie mit persönlichen Spitzen geführt werden, nicht allein persönliche Gründe haben. Das ist zumindest die Lehre, die aus allgemeinen Sozialtheorien wie auch aus den unterschiedlichsten Studien über Wissen und Wissenschaft gezogen werden muss. Entsprechend geht es auch in diesem Beitrag nicht um Personen, sondern um die These, dass es einmal getroffene und in der Theorie vorhandene Unterscheidungen sind, die an einer anderen Stelle die Konflikte ausufern lassen. Um dies zu verdeutlichen, soll die Verfasstheit von Wissenschaft betrachtet, auf wissenschaftsinterne Differenzierungsmodi hingewiesen und dabei eine Begrifflichkeit entwickelt werden, mit der ebendiese Konflikte aufgeschlüsselt werden können.

Die besondere Funktion und Leistung wissenschaftlicher Kommunikation kann in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft darin gesehen werden, dass sie sich nicht allein auf die Gewinnung und Strukturierung von Erkenntnissen fokussiert, sondern Wissen der besonderen Skepsis und Widerlegungsversuchen aussetzt und sich dabei an Wahrheit orientiert (Luhmann 1992; Merton 1985, 89).² Wahrheit so prominent zu stellen, meint keineswegs, dass wissenschaftliches Wissen frei von den vielfältigen Kontexten oder Zufällen ist, in und aus denen es entsteht. Wohl aber ist damit angezeigt, dass für die Geltung von Wissen als wissenschaftlichem Wissen Sonderbedingungen herrschen. So muss sich wissenschaftliches Wissen möglichst unabhängig von seinem sozialen Entstehungskontext bewähren. Wissen(schaft) soziologische Studien tun entsprechend gut daran, wissenschaftliches Treiben nicht allein als Handlungs-, sondern auch als Wissenszusammenhang zu fassen.

Die Positionen kritischer Geographien zu den referierten Erkenntnissen sind ambivalent. Einerseits wird der Diagnose einer funktional differenzierten Gesellschaft zugestimmt, wenngleich regelmäßig auf die Vorrangstellung des

politisch-ökonomischen Feldes hingewiesen wird. Auch werden funktionssystemspezifische Normen als argumentative Grundlage verwendet, etwa wenn sich kritische Geographien für die Universität als unabhängigen Ort der kritischen Wissensproduktion stark machen und hier an ein typisch modernes Selbstverständnis von Wissenschaft anschließen (Schreibwerkstatt AK Kritische Geographie 2008, 51). Andererseits wird eine omnipräsente politisch-ökonomische Dominanz behauptet und die prinzipielle Möglichkeit einer funktionalen Trennung radikal angezweifelt. In diesem Fall kann sich die Wissensproduktion nicht von den gesellschaftlichen Verhältnissen befreien und etwaige Grenzen, zum Beispiel zwischen Disziplinen, werden als konterrevolutionär bezeichnet (Harvey 2009 [1973], 148).

4.1 Die Binnendifferenzierung der Wissenschaft

Die bisherigen Ausführungen sind allerdings noch zu allgemein, um sich kritischen Geographien in einer hinreichend instruktiven Weise zu nähern. Einen Schritt weiter führt die Frage nach der Binnendifferenzierung der Wissenschaft, die für gewöhnlich mit segmentärer Differenzierung in Disziplinen beantwortet wird. Dabei kann bei aller Kontingenz beobachtet werden, „daß die perzipierten Interdependenzunterbrechungen in der Wirklichkeit als Auslöser [...] für die Formation je autonomer Disziplinen um gesonderte Wirklichkeitsausschnitte“ fungieren (Stichweh 1984, 18). Der Gegenstandsbezug ist dabei ein erster, für die Entwicklung von leistungsfähigen Forschungsfeldern aber kein hinreichender Schritt. Es ist die forschungsfeldkonstituierende Problemstellung, die den Gegenstand zunächst aus einer spezifischen Perspektive auflöst, um ihn sodann zu rekombinieren und so neue und ungewohnte Einsichten ermöglicht (vgl. Stichweh 1984, Kap. 1; Weber 1985 [1917], 502).

Der Clou eines so entstehenden Forschungsfeldes liegt demnach weniger in den Beobachtungsgegenständen, sondern in den Unterscheidungen, mit denen beobachtet wird. Forschungs-

feldkonstituierende Problemstellungen sind Kontingenzformeln: Sie sind die Unbestreitbarkeiten des Systems im System, verhindern ein Übermaß an Kontingenz und machen Anschlüsse im System wahrscheinlicher. Während das Forschungsfeld die wissenschaftsbezogene Dimension erfasst, umfasst der Begriff der Disziplin auch die organisatorisch-institutionelle Dimension, die als Fach bezeichnet werden soll (Goeke/Moser 2011). In der fachlichen Dimension geht es, aus Gründen der Finanzierung, um die formale Etablierung an Universitäten und um die außerwissenschaftliche Legitimation einer Disziplin. Faktisch ist jede Disziplin durch ein charakteristisches Zusammenspiel ihres Forschungsfeldes oder ihrer Forschungsfelder einerseits und ihrer fachlichen Struktur andererseits geprägt. Kritische Geographien, eingangs noch unspezifisch als Kommunikationszusammenhang bezeichnet, können nun als Spezifikation des Forschungsfelds kritische Sozialwissenschaften in der universitären Disziplin Geographie begriffen werden.

4.2 Forschungsfelder und ihre Programme³

Sowohl das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Wahrheit wie auch die Problemstellungen der Forschungsfelder sind zu abstrakt, als dass sie ohne weitere Spezifizierungen in Programmen durchgesetzt oder bearbeitet werden könnten. Programme sind dabei keineswegs als unveränderliche oder stets niedergeschriebene Regelwerke zu verstehen, sondern vielmehr als ex- und implizite Gesamtheit von mehr oder minder akzeptierten Vorgehensweisen in einem Forschungsfeld. Im Kontext von Wissenschaft sorgen sie dafür, dass sowohl wissenschaftliche Ziele als auch individuelle und organisatorische Anforderungen erfüllt werden können (z. B. Zerlegung von Forschungsanstrengungen in biographiekompatible Forschungsprojekte, Herstellung von gesellschaftlicher Legitimität zwecks Finanzierung). Die Vielzahl der zu beachtenden Anforderungen zwingt zur Einrichtung von Prioritätsregeln.

Es gilt zwischen notwendigen Bedingungen und pragmatischen Entscheidungen zu trennen. Genau dies wird durch eine Differenzierung der Programmebenen in eine Code- und eine Inhaltsebene erreicht. Auf der Codeebene fungieren Programme als Ergänzung zum funktions-systemspezifischen Code (Wahrheit im Fall von Wissenschaft) und auf der Inhaltsebene beeinflussen sie die Frage, auf welche Objekte sich die Kommunikation beziehen kann oder soll.

Konkret bedeutet dies, dass Programme auf der Codeebene die Aufgabe übernehmen, Regeln und Kriterien für die Zuweisung der Codewerte zu konkreten Operationen festzulegen (Luhmann 1997, 362ff, 750; 2008 [1986], 59f.). Sie ergänzen die hochabstrakten Codeschematismen, die zwar „gegeneinander differenziert sind, aber damit noch nicht begreiflich machen, wie die Operationen der Gesellschaft tatsächlich reguliert werden“ (Luhmann 2008 [1986], 59). Entsprechend können die funktionsbezogenen Programme (in der Wissenschaft sind dies Theorien und Methoden) nicht zwischen verschiedenen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien fluktuieren. Während die Codes unhintergebar die Identität des Systems markieren, ermöglichen Programme Variabilität im System, weil sie das durch den Code zunächst begrenzte Spektrum möglicher Umweltbezüge ausweiten und auf diese Weise ihre Anpassungs- und Lernfähigkeit steigern können, ohne die eigene Identität zu verlieren.

Damit ist der Übergang von der Codeebene zur Inhaltsebene erreicht. Hier regulieren Programme, was als Objekt bestimmter Kommunikationen in Frage kommt. So kann zunächst Ausgeschlossenes wieder in das System eingeschlossen werden. Die Wissenschaft reproduziert sich zum Beispiel auch dann, wenn eine politische Partei ein Gutachten in Auftrag gibt und die Frage mit den Mitteln der Wissenschaft beantwortet wird. Und auch die Politik bleibt Politik, wenn sie zur Absicherung ihrer Entscheidungen auf wissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreift. Entsprechend ist umgekehrt von Entdifferenzierung zu sprechen, wenn Fremdreferenz auf die Codeebene eines Funktionssy-

stems durchdringt, wenn also die Kriterien für die Vergabe der Codewerte nicht mehr aus dem System selbst heraus entstehen, sondern aus der Umwelt in das System hineinwirken.

5 Programme kritischer Geographien und ihre Folgen

Um die grenzenlose Konflikthaftigkeit kritischer Geographien zu verstehen, sollen im Folgenden jene Programmelemente thematisiert werden, an denen sich die Konflikte entzünden – es folgt also keine Gesamtkritik kritischer Geographien. Dabei ist zu erwarten, dass die Konflikte an verschiedenen Stellen aufflackern, weil der Konflikt als solcher keine Teilsysteme in der Gesellschaft bildet, sondern eine parasitäre Existenz führt (Kieserling 1999, 280).

5.1 Codeprogramm Wissenschaft

Der bereits angedeuteten Sonderposition zum Trotz wollen kritische Geographien (auch) Wissenschaft sein, sodass programmatisch geregelt werden muss, was als wissenschaftliches Wissen oder wahrheitsfähige Aussage gelten kann. Dabei sind innerhalb kritischer Geographien wenigstens zwei Strömungen zu erkennen. Erstens eine Strömung, die heute vielleicht am besten als neo-marxistisch zu bezeichnen ist, sich stark am Programm der Ideologiekritik und deren Wahrheitsbegriff orientiert und sich geographieintern auch als radical geography bezeichnet. Zweitens ist eine jüngere und vielfältigere Strömung zu erkennen, die insbesondere poststrukturalistischen Einsichten selbstreflexiv gerecht zu werden versucht und sich gelegentlich auch als post-marxistisch bezeichnet. Wie andere avancierte theoretische Positionen in den Sozialwissenschaften hadert sie mit einer repräsentationalen Epistemologie und betont die Positionalität von Wissen.

Der repräsentationalen Epistemologie zufolge, und das wird zum Abstoßpunkt für die jüngeren Argumente zur Verfasstheit von Wissen

werden, bezieht sich Wissen auf die Außenwelt des erkennenden Subjekts und damit auf etwas, was für das Wissen selbst nicht disponibel ist. Erkennende oder Wissende können die Welt entweder richtig oder falsch repräsentieren, sodass sich Etwas als Wissen erweist, „wenn individuelle Auffassungsunterschiede keinen Unterschied machen“ und sich auf der Seite der Wissenden Konsens einstellt (Luhmann 1995, 156). Folgt man dieser Argumentation, so gilt es bei der Gewinnung neuen Wissens etwaige Wahrnehmungs-, Auffassungs- oder Interpretationsdifferenzen zu neutralisieren. Alternativ oder zusätzlich kann versucht werden, eigene oder fremde Einflüsse zu markieren, um letztlich zu robusteren und viableren Ergebnissen zu kommen. Dass das Phänomen Wissen mit der Abbildtheorie nicht hinreichend erfasst werden kann, wurde verschiedentlich deutlich gemacht. Das einfachste Beispiel sind Vexierbilder: Obwohl sich die materiellen Grundlagen nicht ändern, erkennen die Beobachter in Abhängigkeit der von ihnen getroffenen Unterscheidungen je Unterschiedliches. Offensichtlich werden Daten stets nach den Prämissen ihrer Verwender aufgenommen und zu Informationen verarbeitet. Der Wissensbegriff der repräsentationalen Epistemologie steht theoriehistorisch im Gegensatz zum Begriff der Handlung. Während der repräsentationale Wissensbegriff voraussetzt, dass die Umwelt eindeutig gegeben ist, nimmt der Handlungsbegriff an, dass die Umwelt variabel und der eine Handlung motivierende Wille fix sei (Schützeichel 2007, 259f.). Was aber machen kritische Geographien, wenn sie wissenschaftlich und politisch zugleich sein wollen?

Eine vor allem in der *radical geography* zu findende Position ist die sogenannte Ideologiekritik. Ideologien gelten ihr als umfassende Überzeugungssysteme mit praktischen Konsequenzen. Wer unter dem Einfluss einer Ideologie steht, ist „nicht nur einem falschen Zustand ausgeliefert, sondern auch ‚im Griff‘ einer falschen Deutung dieses Zustands. [...] Sind Ideologien [...] das Mittel, mit dem die herrschenden Verhältnisse, die Köpfe der Massen ergreifen und dadurch zur ‚materiellen

Gewalt‘ werden‘ (so Stuart Hall (1984, 99)), so enthüllt und dechiffriert *Ideologiekritik* die Umstände, die es der Herrschaft erlauben, sich durchzusetzen“ (Jaeggi 2009, 268f.). Ganz gleich wie stark diese Setzung bei Jaeggi noch relativiert wird, Ideologiekritik bleibt doppelt voraussetzungsvoll. Erstens ist sie von einer noch zu belegenden Ideologie abhängig – gibt es eine solche nicht, werden die eigenen Anstrengungen obsolet. Und zweitens wird davon ausgegangen, dass es hinter der Ideologie eine nur von der Kritik zu erkennende Wahrheit gibt. Diese zweite Annahme hat eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Positivismus – dem feindlichen Bruder vom gleichen Stamm (Nassehi 2003, 32). Zwar leisten sich Positivisten „die Schlichtheit einfacher Behauptungen über das So-Sein von Gegenständen“, während die Ideologiekritik stets ideologische Interessen und falsches Bewusstsein hinter dem Fall vermutet, aber in beiden Fällen wird von der Möglichkeit einer vom Beobachter unabhängigen Wahrheit ausgegangen (Nassehi 2003, 32).

So etabliert die Ideologiekritik zwei Ebenen. Dies ist an sich keine Besonderheit, versuchen doch viele Theorien, die Gesellschaft als ihr Objekt zu fixieren und werden dadurch, „logisch und methodisch, zur Externalisierung ihres eigenen Standpunktes“ gezwungen (Luhmann 1991, 147). Weil aber die Ideologiekritik (ebenso wie die Mehrheit kritischer Geographien) ihre skeptisch-kritischen (All-)Aussagen oftmals nicht auf einen Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit begrenzt, sondern auf die Gesellschaft als Ganzes bezieht (und damit auch auf sich beziehen müsste), drohen die Aussagen im Falle einer Selbstanwendung ihre eigene Geltung zu unterminieren. Wenn die Wahrheit wirklich untrennbar mit Macht verbunden und dadurch diskreditiert ist, dann kollabiert diese nach Wahrheit strebende paradoxe Aussage im Moment der Selbstanwendung – Wissenschaft wird unmöglich, wenn solche Allaussagen nicht stärker begrifflich kontrolliert werden.

Auch wenn die Ideologiekritik von innen und außen kritisiert wurde und sich verändert hat, ist die grundsätzliche Argumentationsfi-

gur innerhalb kritischer Wissenschaften und Geographien noch immer präsent. So heißt es in einem programmatischen Beitrag mit dem Titel „Kritische Geographie: Bildet Banden!“ zum Beispiel, dass eine Professur bislang nur erreichte, „wer in der jeweiligen Situation den richtig gemixten Cocktail aufweisen konnte aus ‚Namen‘ (basierend v. a. auf Publikationen und Vorträgen), Spezialgebiet, Qualifikationen, Alter sowie vor allem Netzwerken und ‚Vitamin B‘ (wozu für Mitarbeiter/innen und Assistent/inn/en u. U. ein eher hündisches Verhältnis zur/zum Chef/in und ein Vermeiden eigener Positionen zielführend sein konnte)“ (Belina 2007, 339). Dies stimmt insofern, als dass auch in der Wissenschaft trotz normativer Vorgaben nicht von der Sozialdimension abgesehen wird (vgl. Wardenga/Weichhart 2012). Interessant ist an der Aussageart, dass auch innerhalb kritischer Geographien die Norm eines auf Wahrheit und Kognition angelegten Wissenschaftstreibens in Anschlag gebracht wird. Offensichtlich ist doch nicht alles politisch respektive sollen sich bestimmte Bereiche (hier die Wissenschaft) dem Politischen entziehen und anderen Normen unterwerfen. Insofern anderen Professorinnen und Professoren aber tendenziell niedere Motive zugeschrieben werden („hündisch“) und der Autor sich selbst aus dem Argument herauszunehmen scheint, droht das Argument sich selbst zu unterlaufen und provoziert einen Konflikt, weil die Angegriffenen die Zuschreibung vermutlich verneinen werden.

Die für die Ideologiekritik typische Figur der Aufklärung in Allaussagen bei gleichzeitiger Selbstherausnahme findet sich auch an anderen Stellen im gleichen Text. So wird im ersten Schritt behauptet, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Kooperationen in der exzellenten Universität nicht nahegelegt werden und es zur Vereinzelung komme (Belina 2007, 339). Weil die These allerdings vom Umstand konterkariert wird, dass die Alleinautorenschaft in vielen Fächern rückläufig ist (vgl. Kopp/Schneider/Timmler 2012) und offensichtlich viele Kooperationen stattfinden, müssen diese Phänomene anderweitig in die Metaerzählung einer kompe-

titiven Gesellschaft integriert werden. Sie werden nun als Mittel der Konkurrenz dargestellt. Kooperationen werde stets (!) die folgende Frage vorgeschaltet: „Was nützt mir die Kooperation mit anderen für *mein* Fortkommen?“ (Belina 2007, 440). Diese generalisierte Subsumierung von Kooperation unter Konkurrenz stellt alle Kooperationen unter Motivverdacht. Auch hier ist die Paradoxie offensichtlich. Wenn es kein Entrinnen aus der Konkurrenz gibt, wie sind dann Kooperationen von Autorinnen und Autoren, die Texte im Sinne kritischer Geographien schreiben, möglich oder zu bewerten? Die Kritik geht weiter: „Wie in der Fabrik kommt auch an der Uni nur voran, wer Kommiliton/inn/en bzw. andere Wissenschaftler/innen *hinter sich* lässt, weshalb Studierende und Wissenschaftler/innen andauernd beweisen müssen, dass sie *besser* sind als andere“ (Belina 2007, 339). Notabene, der Hinweis auf eine sich verschärfende Konkurrenz an Hochschulen ist kaum abzuweisen. Irritierend, und die Aussage untergrabend, ist der Eindruck, dass die Ideologiekritik einen Autor produziert, der in der Lage ist, andere über die Wahrheit ihres Tuns aufzuklären, ihnen zugleich die moralische Verwerflichkeit ihres Tuns – bei gleichzeitig offensichtlicher Unvermeidlichkeit – mitteilt, aber selbst als autoritativer Sprecher von den Allaussagen ausgenommen scheint.

Ähnlich verwunderlich ist, etwa im Zusammenhang mit der Erstellung von Karten, die vorwurfsvolle Rede von falschen Abstraktionen, also Abstraktionen, die von gesellschaftlichen Verhältnissen absehen. Zwar wird deutlich erwähnt, dass alle beobachtenden Systeme gar nicht anders können, als selektiv zu beobachten, aber die Zuordnung des Wahrheitswertes „falsch“ lässt letztlich doch darauf schließen, dass es eine Wahrheit gibt (so der Eindruck bei Belina 2009). Im Moment des Urteils „falsche Abstraktion“ wird potenziell ignoriert, dass die gewählte Abstraktion für den Beobachter von ausreichender Qualität oder angemessenem Nutzen sein kann respektive andere Abstraktionen in dieser Logik nicht per se wahr sind. Und obwohl sehr treffend bemerkt wird, dass eine Karte nicht per se Machteffekte zeitigt,

sondern nur wenn sie in die soziale Praxis eingeht (Belina 2009, 195f.), endet der Beitrag mit einer klaren politischen Sortierung der Beteiligten: „Wissenschaftler/-innen, die [am Crime Mapping] mitwirken, müssen wissen, in wessen Dienst sie sich und die Macht der von ihnen produzierten Karten dabei stellen – oder sie können sich an der gegenhegemonialen Praxis der Kritik neoliberaler Kriminalpolitik, Ideologie und Wirklichkeit beteiligen“ (Belina 2009, 208) – man weiß, was man zu tun hat!

Dabei legt sich die Diskreditierung der anderen bisweilen wie ein Strick um sie. Etwa wenn im Rahmen der zunehmend raffinierteren Ideologiekritik nicht nur gesagt wird, dass das Bewusstsein mit Notwendigkeit falsch ist, „weil es gar nicht anders kann, als falsch zu sein, [...] nicht etwa, weil es selbst sich notwendigerweise täuschen muss (also weil auf seiner Seite ein kognitives Defizit bestünde), sondern weil es einer falschen Realität entspricht. Insofern geht es nicht nur um falsches, sondern um *gesellschaftlich induziertes* falsches Bewusstsein“ (Jaeggi 2009, 275). Die Verschiebung ins Soziale nimmt zwar etwas Last von der Person und wenn die These wahr sein sollte, müsste man auch sie aushalten und den Gedanken an einen eigenen Willen als Fiktion oder schöne Norm markieren. Aber wieso wird im Text angenommen, dass der Text selbst nicht von einer Ideologie infiziert ist, wenn an anderer Stelle pauschal behauptet wird, dass die Verhältnisse nach Ideologiekritik schrien (Jaeggi 2009, 271)? Die Annahme von beobachtungsunabhängig schreienden Verhältnissen und die damit verbundene Externalisierung des eigenen Standpunkts führt nicht allein zu oft guten Analysen, sondern mindestens ebenso oft zu allzu offensichtlichen paradoxen Positionen der Selbstgerechtigkeit.

Die mit der Ideologiekritik verbundenen Probleme wurden zusätzlich verschärft, weil nicht allein die Absolutheit des Wissens, sondern zunehmend auch die Kritikmaßstäbe Kritik erregten und als kontingent markiert wurden. Dabei, und das zeigen die Diskussionen im Umfeld der sozialphilosophischen Gesellschaftskritik im Sinne der Kritischen Theorie deutlich, sind

die Anforderungen und Erwartungen an eine Gesellschaftskritik aus einer Hand so umfassend geworden, dass sie kaum mehr zu erfüllen sind (Honneth 2000a). Es gelte mittels einer Rationalitätskonzeption einen kritischen Standpunkt konstruktiv zu begründen, wobei die Rationalitätskonzeption eine systematische Verknüpfung zwischen gesellschaftlicher Rationalität und moralischer Gültigkeit herstellen müsse. Von diesem Rationalitätspotenzial ausgehend müsse dann rekonstruktiv gezeigt werden, „dass es in Form von moralischen Idealen die soziale Wirklichkeit bestimmt; und diese moralischen Ideale wiederum sollen unter dem genealogischen Vorbehalt stehen, dass sich möglicherweise ihr ursprünglicher Bedeutungsgehalt sozial bis zur Unkenntlichkeit verschoben hat“ (Honneth 2000a, 737). Und damit nicht genug: Forschungen müssen zusätzlich damit zurecht kommen, dass es für „die Verwendung von normativen Kriterien, die den Werthorizont einer Gesellschaft transzendieren, keine philosophische Rechtfertigung gibt“ (Honneth 2000b, 708). Werte müssen sich mehr denn je Fragen gefallen lassen. Damit ist das Projekt Gesellschaftskritik keinesfalls am Ende, aber die jeweiligen Einwände sind doch zu treffend, als dass man die Argumente abweisen kann, indem man einfach diskreditierend behauptet, dass ihre Autorinnen und Autoren linke Ideale verrieten (z. B. Lott 2006).

So unter Druck geraten, haben sich kritische Geographien pluralisiert. Die entscheidenden Impulse kamen grosso modo vom Poststrukturalismus, vom Postkolonialismus und von feministischen Sozialtheorien. So postulierten etwa die (feministischen) Standpunkttheorien, dass jede Erkenntnis an einen sozial konfigurierten Standpunkt gebunden sei und dass es für die Erfassung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse bessere und schlechtere Standpunkte gebe. Den Standpunkten von unterdrückten oder marginalisierten Personen oder Gruppen räumen sie regelmäßig eine in Bezug auf Erkenntnismöglichkeiten privilegierte Position ein (vgl. dazu die Streitartikel: Harding 2001; Walby 2001). Dass solche Verschiebungen die

grundsätzlich paradoxe Einheit von Handeln und Erleben normativ zu entscheiden versuchen, dass also auch das Aufgreifen von marginalisierten Standpunkten selektiv und exklusiv ist, wird selten thematisiert und führt zu eigenen Problemen, wie Rose aufzeigt (1997). Es klingt schön, wenn die Zuverlässigkeit der marginalisierten Doppelperspektive betont wird (z. B. Bhabha 2000, 7), und es ist richtig, dass Macht nicht zwingend mit brutaler und nackter Gewalt einhergeht, sondern von überall kommen kann (vgl. Foucault 1983 [1976], 114). Aber die Einsichten von Unterdrückten zu priorisieren, ohne zu thematisieren, was das Wissen der anderen ist, wie es entsteht, an was es gebunden ist und ob und wie es sich vom wissenschaftlichen Wissen unterscheidet, ist und bleibt eine grobe Nachlässigkeit. So haben die verschiedenen Interventionen für produktive Irritationen und Emanzipationen gesorgt, aber die Pluralisierung von Normen hat auch die Konfliktlinien vermehrt.

Die Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, dass gegen das von kritischen Geographien produzierte Wissen keineswegs per se zu intervenieren ist – einen solchen eindeutigen Gegenstandspunkt kann es angesichts der bisherigen Ausführungen auch nicht geben. Auch ihr Wissen funktioniert und dies trotz der nicht nur hier, sondern überall zu findenden Probleme der Wissenskonstruktion. Aber je mehr sich kritische Geographien den konstruktivistischen Interventionen gestellt haben und ihre Wissensproduktion zu hinterfragen begannen, desto klarer trat ihr Eigenanteil bei der Benennung von vermeintlichen Wahrheiten und bei der Entscheidung zugunsten bestimmter Normen hervor. Der Nexus zwischen einer von ihnen aufgedeckten Wahrheit und einem Imperativ zum politischen Handeln ist in seiner Kontingenz markiert und damit porös geworden. Es kann nicht mehr verbindlich bestimmt werden, was für die Gesellschaft gut oder schlecht ist. Die offengelegte Kontingenz von Wissen und Normen ist für kritische Geographien allerdings ein Faktum, das zu noch mehr Streit und Konflikt führt.

5.2 Codeprogramm Politik

Insofern kritische Geographien die Gesellschaft verändern wollen, nähern sie sich dem Politischen an. Dass es dabei zu Konflikten kommt, verwundert nicht. Wer etwas allgemein verbindlich gestalten möchte, muss mit Widerständen rechnen und braucht mithin Macht. Auch kritische Geographien suchen diese Macht, denn allein der Kraft der Kritik oder dem eigenen Einfluss zu vertrauen, ist eine Option, die innerhalb der kritischen Geographien nur wenig Unterstützung findet. Die Machtchancen von an Universitäten beschäftigten Personen, d. h. der Mehrheit der Vertreterinnen und Vertreter kritischer Geographien, sind allerdings gering. Begrenzte Chancen zur Machtausübung ergeben sich erstens im Kontext von Bildung und Erziehung, zweitens im Kontext der Organisation Universität oder der Disziplin sowie drittens im Bereich der formalen Politik.

Bei der Erörterung dieser Optionen ist zu beachten, dass kritische Geographien über keine gemeinsamen Texte verfügen, in denen die Strukturen der zu gestaltenden Gesellschaft expliziert werden. Für die weitere Argumentation folgt daraus, dass auf Ereignisse zurückgegriffen werden muss, die vielleicht auf den ersten Blick anekdotisch erscheinen. Tatsächlich aber beanspruchen die Ereignisse eine Systematik. Es sind konfliktlastige Situationen, die Macht- und Veränderungsansprüche kritischer Geographien und ihre möglichen Effekte illustrieren. Im Register der empirischen Sozialforschung sind die Daten im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen entstanden. Die Validität der Beispiele wird durch eine wiederkehrende Erfahrung gestützt, die sich bei früheren Vorstellungen der Argumentation einstellte: Während beim offiziellen Vortrag bisweilen Zweifel an der Validität und auch an der Redlichkeit der Beispiele geäußert wurden, sprudelten beim inoffiziellen Nachgang die meine Argumentation stützenden Anekdoten – oft mit dem Zusatz, dass man das im offiziellen Teil ja nicht hätte sagen dürfen. Die Beispiele wie auch die Reaktionen auf sie verweisen auf einen stark interaktionsbasierten Konfliktmodus,

der allerdings über machtvollere Disziplinstrukturen reguliert wird. Genau dies soll mit Blick auf die ersten beiden Bereiche der Chancen zur Machtausübung (Bildung & Erziehung sowie Universität & Disziplin) im Folgenden deutlich werden. Der dritte Bereich, Engagement im Bereich der formalen Politik, bleibt hier unbeachtet. Nicht weil er irrelevant wäre, sondern weil es hier ganz selbstverständlich um Meinungen und Haltungen geht, Konflikte somit erwartbar und nicht bemerkenswert sind.

Im ersten Fall, Machtausübung bei der Erziehung, drohen die aus dem Erziehungssystem generell bekannten Widersprüche. Erziehung sitzt auf einer klaren Unterscheidung von schlechter oder besser auf. Damit gebärt sie in der Moderne die Paradoxie, dass Individuen nicht nur mit bestimmten Kriterien zur Bildung von eigenen Urteilen versorgt werden sollen, sondern dass dazu auch individuelle Freiheiten aus organisatorischen, zeitlichen, finanziellen und vor allem aus Gründen der Verantwortung und Fürsorge eingeschränkt werden, um Freiheit zu ermöglichen (Luhmann 2004 [1996]). Insofern die in der wissenschaftlichen Kommunikation verteilten Wahrheitswerte sich jeweils nur auf vorläufiges und sich weiter zu bewährendes Wissen beziehen, kann die spezielle Erziehung zu Wissenschaft als ultimativen Fluchtpunkt eigentlich nur den Umgang mit der Zuteilung von Wahrheitswerten lehren – und auch das ist noch paradox. In der Praxis ist aus guten Gründen zu erkennen, dass die Zuteilung von Wahrheitswerten nicht das einzige Lehrziel im universitären Curriculum ist, sondern dass bei Sachtheorien durchaus zwischen schlechter und besser unterschieden und Lehrinhalte überdies nach außerwissenschaftlichen Relevanzkriterien (z. B. Anforderungen des Arbeitsmarktes) ausgewählt werden.

In diesem allgemeinen Spannungsfeld kommt es zu konfliktträchtigen Entscheidungen von kritischen Geographien. Wird die an Universitäten mit einem von den Studierenden angestrebten Abschluss konditionierbare Freiheitseinschränkung nicht mehr auf eine abstrakte Freiheit zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit bezogen,

sondern auf die normativen Werte einer wissenschaftlichen/politischen Position eingeführt, dann wird die Paradoxie allzu evident. Wieso sollen Studierende einerseits Problemlösungskapazitäten erarbeiten und trainieren, wenn ihnen andererseits sehr spezielle normative Positionen abverlangt werden?

Vier (verfremdete) Beispiele illustrieren die Paradoxie: 1) In einem Wirtschaftsgeographieseminar sind die den Dozierenden normativ genehmen Texte zusammenzufassen, hingegen der einzige dissente (verhaltensökonomische) Text von Fehr et al. (2002) einer Textkritik zu unterziehen ist. 2) Eine Studentin wird im Diplomkolloquium darauf hingewiesen, sie müsse sich bei ihrer Arbeit über Gentrifizierung entscheiden, ob sie sich der affirmativen oder der kritischen Literatur zuwenden wolle. 3) Einem Student wird bei einer empirischen Masterarbeit über die Einstellungen zur Einrichtung einer Wasserbörse dringend geraten, die „ganze kritische Literatur“ zum Thema Märkte zu berücksichtigen, weil sonst unmöglich eine sehr gute Note vergeben werden könne (dies aber ungeachtet der Tatsache, dass diese Literatur nur wenig mit der eigenen Frage zu tun hat). 4) Einem neuen Doktoranden wird das Thema seiner Promotion von der Betreuerin weitgehend freigestellt, solange eine kritische Position eingenommen wird.

Diese machtvollen Positionszumutungen widersprechen dem unhintergehbaren Gebot zur Kritik in den Wissenschaften und sind auch mit Blick auf universitäre Erziehungspraktiken relativ eng gefasst. Dennoch kommt es an dieser Stelle selten zu offenen Konflikten. Zum einen können Studierende für andere Dozierende optieren und zum anderen können sie die Positionen lediglich pro forma und nur bis zur Notengebung übernehmen. Damit ist die Frage aufgeworfen, ob sich mit dieser Machtkommunikation eine wirkliche Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen erreichen lässt. Man wird das anzweifeln müssen, sodass die zweite Option, Macht in der Organisation und der Disziplin, an Bedeutung gewinnt.

Organisations- oder Disziplinmacht zu suchen und auszuüben ist keine Besonderheit von

kritischen Geographien. Auch andere wissenschaftliche Programme wollen das Curriculum gestalten, Stellen besetzen und Forschungen fördern. Bedroht oder zerstört wird die wissenschaftliche Kommunikation allerdings, wenn normative Wertvorstellungen, wie die Welt zu sein hat, über (wissenschaftliche) Erkenntnisse gestellt werden respektive Erkenntnisse, die den Wertvorstellungen nicht genehm sind, machtvoll ausgeschaltet werden sollen. Was ist zum Beispiel, wenn die wissenschaftliche Analyse nicht von Ausbeutung und Unterdrückung zu berichten weiß, und sie folglich „bestehende Verhältnisse, Systeme und Strukturen der wirtschaftlichen Ausbeutung und Unterdrückung, des Imperialismus und Neo-Liberalismus und der nationalen Aggression und ökologischen Zerstörung“⁴⁴ nicht hinterfragen, abbauen oder verändern kann, wie es Ziel und Zweck der Zeitschrift ACME ist? Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit, dass kritische Geographien stets von bestimmten Verhältnissen ausgehen und von ihnen in ihrer Identität abhängig sind, ohne aber im Einzelnen und im Voraus über sie schon Bescheid zu wissen.

5.3 Inhaltsprogramme

Die heute nur noch wider besseren Wissens abzuweisende These der Positionalität allen Wissens und aller Kritik erschwert das Verfolgen der wissenschaftlichen und politischen Ziele immens. Bei nahezu jeder Aussage und Forderung muss mit Ablehnung gerechnet werden. Die sich verflüchtigen festen Standpunkte können teilweise gesichert werden, indem Themen aufgegriffen werden, bei denen die Missstände bereits gesellschaftlich eindeutig markiert sind. Beispiele sind Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten, Machtasymmetrien oder eine Ökonomisierung der Gesellschaft. Weniger eindeutige Themen mögen die Chance auf neue Erkenntnisse bieten, aber es könnte sein, dass die Lage nicht nur auf den ersten unbedarften Blick, sondern auch nach dem zweiten prüfenden Blick nicht so eindeutig ist, dass man etwaige

Misstände sofort überwinden müsste. Sind die Themen gewählt, so können die Standpunkte durch die Wahl geeigneter Theorien weiter gesichert werden. Entsprechend besitzen die von kritischen Geographien gewählten Theorien eine hohe Sensibilität für Machtbeziehungen, Ökonomisierung etc.

Die Crux bei dieser auf Kongruenz ausgelegten Standpunktsicherung ist allerdings, dass der Verdacht der politischen Indienstnahme von Theorien entsteht. So etwa wenn es heißt, dass eine Diskursforschung als machtkritisches Projekt der Gesellschaftsforschung sich „stets mit dem Gesprochenen und Geschriebenen als Ausdruck und Mittel gesellschaftlicher/sozialer Kräfteverhältnisse [befasst], in denen sich Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse spiegeln und mittels derer diese hergestellt, stabilisiert und verändert werden können“ (Belina/Dzudzek 2009, 130). Es drängt sich die Frage auf, ob man auf aufwändige Selbstreferenzkontrollen durch eine Methode nicht gleich ganz verzichten kann, wenn man doch schon weiß, dass Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse zu finden sind.

Die Problematik einer auf inner- und außerwissenschaftliche Kongruenz angelegten Position zeigt sich beispielsweise auch, wenn die aufgegriffenen Phänomene bereits außerwissenschaftlich unter dem Rubrum Krise verhandelt werden und so nicht nur eine Misere markiert, sondern auch ein Veränderungsbedarf angemeldet wird. Das Wort Krise droht in diesem Fall seinen Begriffscharakter zu verlieren und zum Jargon und Identitätsmarker zu werden. Zumindest ist nicht zu erkennen, dass mit Krise immer eine Situation bezeichnet werden würde, bei der ein entscheidender Wendepunkt zum Besseren oder zum Schlechteren zu erkennen wäre, wie ein wissenschaftlich enger gefasster Krisenbegriff es nahelegen würde (Bittner 2009, 134f.). Man mag von kritischer Seite noch einwenden, dass die Krise keinen objektiven Charakter haben müsse, sondern sich in der „subjektiven Selbsterkenntnis desjenigen [zeigt], der sie durchmacht“ (Zaretski 2013, 3), aber das ist nur ein Versuch, die Verwendung des Wortes Krise aus der Schusslinie herauszunehmen. Es bleiben

Fragen offen: Ist es zum Beispiel gehaltvoll, von einer „durch finanzielle Kürzungen der kommunalen Haushalte hervorgerufene Krise des öffentlichen Stadtgrüns“ (Rosol 2006, ii) zu sprechen? Hier wird nicht angezweifelt, dass kommunale Haushalte die entsprechenden Budgets kürzen, ob das aber als eine Krise und mithin als ein entscheidender Wendepunkt gesehen werden kann, der das Grün der Stadt entweder und dauerhaft zum Besseren oder zum Schlechteren verurteilt, muss bezweifelt werden – und besser oder schlechter für wen eigentlich?

Die enge Selbstbindung an einen außerwissenschaftlichen Krisenbegriff hat für kritische Geographien aber auch Vorteile, führen außerwissenschaftliche Krisen doch jeweils zu einem Bedeutungsgewinn kritischer Positionen in der Wissenschaft und stützen deren Kontinuitätsfiktion. Denn auch wenn kritische Geographien mit ihren utopischen Idealen in der Gegenwart zu scheitern drohen, verstehen sie sich als für die nächste Krise unverzichtbar. Hinzu kommt, dass Emanzipation ohnehin als ständiger Kampf verstanden wird (vgl. Zaretski 2013, 3).

Sieht man vom sachlichen Streit über die jeweils verhandelten Themen ab, so kann die Themenwahl kritischer Geographien auch als eine Art der partiellen moralischen Selbstimmunisierung gegenüber Kritik von außen verstanden werden (vgl. Redepenning 2007). Es bedarf einiger Mühen in Gegenreden darzustellen, dass die jeweiligen Feststellungen zu Misständen in der Gesellschaft zwar richtig sind, aber die Kriterien der wissenschaftlichen Originalität, theoretischen Robustheit oder Interessantheit oftmals verfehlen. Ehe man ein solches Argument entfaltet hat, wird die nicht-kritische Position mit der vermeintlichen Moralordnung der Gesellschaft (respektive der selektiven Ordnung kritischer Geographien) konfrontiert. Und wer nicht in Motivverdacht geraten will, der schweigt lieber.

Insofern kritische Geographien Handeln und Erleben nicht trennen (können/wollen) und folglich auch Sachaussagen nicht von einer Person entkoppeln (können/wollen), fällt es kritischen Geographien schwer, die aussagende Person

nicht auch für die Aussage in Haftung zu nehmen. Diese fehlende Unterscheidungskapazität kann auch bei der Verhandlung von Inhalten leicht und ungebremst zu diffamierender Personenkritik führen. So werden zum Beispiel Personen, die Gedanken Friedrich August von Hayeks aufgreifen, als dessen „Jünger/innen“ bezeichnet (Belina 2007, 345), es wird zwischen linken Abwehrlern und Mainstream unterschieden (Belina 2007, 338) oder, ein empirisches Interaktionsbeispiel, die Verwendung von Lehrbüchern wie etwa des US-amerikanischen Ökonomen Gregory Mankiw (2003) wird mit dem Hinweis kommentiert, dass dieser die Bush-Administration beraten habe. Solche Aussagen können oder wollen kein Argument zur Sache an sich machen, sondern attackieren die Personen, um nicht genehme Aussagen zu entkräften. Wer möchte eine Jüngerin oder ein Jünger in der Wissenschaft sein und wer möchte zum Mainstream gehören, wenn doch Dissens, Kritik und Kreativität zentrale Werte in der Wissenschaft sind? Undifferenziert ist die Kommunikation auch in der folgenden Interaktion gewesen: In einer Arbeitssitzung werden Personen, die Einwände gegen die Verwendung des Begriffs „neoliberal“ im Titel eines Forschungsvorhabens geltend machen, als ängstlich beschrieben. Ein Skandalon in der Sozialdimension: Die Attribution von Ängstlichkeit als zentralem Selektionskriterium für oder gegen einen Begriff unterstellt Schwäche in einem Bereich, in dem Willensstärke und Standfestigkeit hoch bewertet werden. Auch Walzer (2000) argumentiert, dass es für eine gehaltvolle Gesellschaftskritik Mut, Mitleid und eines guten Auge bedürfe. Gleichwohl Walzer diese Tugenden anderen, nicht-kritischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern keineswegs abspricht, bleibt bei der Gleichsetzung von kritischer Wissenschaft mit möglichst tugendhaften Menschen ein schaler Beigeschmack.

Das Pendant zur Diffamierung anderer sind Engagementsbekundungen und Verpflichtungs-erklärungen seitens kritischer Geographinnen und Geographen. Zu Beginn von Vorträgen ist zum Beispiel zu hören, dass die Referentin oder

der Referent sich als kritische Person verstehe und einen Beitrag für kritische Geographien leisten wolle. Damit werfen die Personen ihre gesamte Identität und Integrität in die Waagschale und binden sich in toto an die Ziele kritischer Geographien. Wenn der untersuchte Fall weniger Empörungspotenzial bietet als zu Beginn vermutet, steht auch das Selbstverständnis der Person auf dem Spiel.

6 Vom Reden und vom Schweigen – ein Fazit

Konflikte müssen nicht laut sein. Speziell die Wahrscheinlichkeit des hier skizzierten grenzenlosen Konfliktes, bei der die Autorin oder der Autor selbst und nicht die Argumente an sich in den Fokus der Kritik zu geraten drohen, lässt Schweigen wahrscheinlich werden. Schweigen aber ist das Ende der wissenschaftlichen Kommunikation. Die Gründe für speziell die grenzenlosen, ausufernden und gefräßigen Konflikte auszumachen, war das Ziel des Beitrags. Insofern eine Differenz oder genauer: der besondere Umgang mit der Einheit der Differenz von Erleben und Handeln als Ursache für die Konflikte ausgemacht wurde, gründet der Beitrag selbst im Bodenlosen. Es gibt nichts Ontisches, was die Differenz selbst begründen könnte, die Differenz ist selbst nichts. Und doch ist die Differenz real. Sie verweist auf einen Beobachter, der die Unterscheidung getroffen und sich für einen bestimmten Umgang mit ihr entschieden haben muss. Entsprechend beansprucht der Beitrag lediglich, ein kommunikatives Phänomen in seinen Ursachen bestimmt und expliziert zu haben. Die Paradoxie der Erkenntnis aber kann auch dieser Beitrag nicht zum Verschwinden bringen. Es bleibt die Ironie des Beitrags, dass auch ich nicht ohne Handeln auskomme und Namen nennen muss. Dabei beanspruche ich wenigstens versucht zu haben, eine moralische Personalisierung zu vermeiden und hoffe stattdessen aufgezeigt zu haben, welche Folgen wissenschaftsprogrammmatische Entscheidungen für die weitere (wissenschaftliche) Kommunikation haben können.

Die für das System der kritischen Geographien notwendige Kontingenzformel Gesellschaftskritik ist für Außenstehende recht leicht in ihrer Kontingenz zu erkennen, doch eine Abkehr von diesen Vorgaben bedroht die programmatische Einheit kritischer Geographien. Entsprechend werden eventuelle Kritiken scharf zurückgewiesen. Mehr noch: Im Glauben auf der Seite des Guten zu stehen, erscheint das Aufzeigen von Alternativen zu der eventuell normativ überladenen Position als Häresie. Angesichts der etwaigen Heftigkeiten im Streit und drohender Gesamtverurteilung ist Ignorieren, Ausweichen und Schweigen die häufigste Option und zugleich die größte wissenschaftliche Bankrotterklärung, treiben doch jetzt die Ursachen des Streits die Beteiligten auseinander (vgl. zum Streit als Form der Vergesellschaftung: Simmel 1908, 186ff.), sodass zumindest auf der wissenschaftlichen Bühne der Streit oft endet. Der Konflikt wäre allerdings nicht grenzenlos, wenn er sich nicht an anderen Stellen und bei anderen Entscheidungen in der Disziplin fortzusetzen wüsste.

Literatur

- Amin, A. und Thrift, N. (2005): What's Left? Just the Future. In: *Antipode* 37(2), 220-238.
- Barnes, T.J. (2002): Critical notes on economic geography from an aging radical. Or radical notes on economic geography from a critical age. In: *ACME* 1(1), 8-14.
- Bauder, H. und Engel-Di Mauro, S. (2008) (Hrsg.): *Critical Geographies. A Collection of Readings*. Kelowna: Praxis (e)Press.
- Bauman, Z. (2003): *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Belina, B. (2007): Kritische Geographie: Bildet Banden! Einleitung zum Themenheft. In: *ACME* 7(3), 335-349.
- Belina, B. (2009): Kriminalitätskartierung – Produkt und Mittel neoliberalen Regierens, oder: Wenn falsche Abstraktionen durch die Macht der Karte praktisch wahr gemacht werden. In: *Geographische Zeitschrift* 97(4), 192-212.
- Belina, B., Best, U. und Naumann, M. (2009): Critical geography in Germany: from exclusion to inclusion via internationalisation. In: *Social Geography* 5(1), 47-58.
- Belina, B. und Dzudzek, I. (2009): Diskursanalyse als Gesellschaftsanalyse – Ideologiekritik und Kritische Diskursanalyse. In: Glasze, G. und Mattissek, A. (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Human-geographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: Transcript, 129-152.
- Berndt, C. und Boeckler, M. (2008): Neue Kritische Geographie? Ein Selbstgespräch. In: *Geographische Revue* 10(2), 66-77.
- Bhabha, H.K. (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Bittner, R. (2009): Kritik, und wie es besser wäre. In: Jaeggi, R. und Wesche, T. (Hrsg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 134-149.
- Blomley, N. (2006): Uncritical critical geography? In: *Progress in Human Geography* 30(1), 87-94.
- Blomley, N. (2007): Critical geography: anger and hope. In: *Progress in Human Geography* 31(1), 53-65.
- Blomley, N. (2008): The spaces of critical geography. In: *Progress in Human Geography* 32(2), 285-293.
- Bourdieu, P. (1985): Sozialer Raum und ‚Klassen‘ – Leçon sur la leçon. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fehr, E., Fischbacher, U. und Gächter, S. (2002): Strong Reciprocity, Human Cooperation and the Enforcement of Social Norms. In: *Human Nature* 13(1), 1-25.
- Foerster, H. von und Pörksen, B. (2011): *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Foucault, M. (1983 [1976]): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1992 [1978]): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Goeke, P. und Moser, E. (2011): Raum als Kontingenzformel der Geographie. Zu Ausdifferenzierungsschwierigkeiten und -besonderheiten einer Disziplin. In: *Soziale Systeme* 17(2), 234-254.
- Gregory, D. (1978): *Ideology, Science and Human Geography*. London: Hutchinson.
- Günther, G. (1979): Cognition and Volition. A Contribution to a Cybernetic Theory of Subjectivity. In: Günther, G. (Hrsg.): *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik Bd. 2*. Hamburg: Felix Meiner, 203-240.

- Hall, S. (1984): Ideologie und Ökonomie – Marxismus ohne Gewähr. In: Hall, S., Haug, W.F. und Pietilä, V. (Hrsg.): Die Camera Obscura der Ideologie. Berlin: Argument Verlag, 97-121.
- Harding, S. (2001): Comment on Walby's ‚Against Epistemological Chasms: The Science Question in Feminism Revisited‘: Can Democratic Values and Interests Ever Play a Rationally Justifiable Role in the Evaluation of Scientific Work? In: Signs: Journal of Women in Culture and Society 26(2), 511-525.
- Harvey, D. (2009 [1973]): Social Justice and the City. Athens: University of Georgia Press.
- Hobsbawm, E. (2012): Wie man die Welt verändert. München: Carl Hanser.
- Honneth, A. (2000a): Rekonstruktive Gesellschaftskritik unter genealogischem Vorbehalt. Zur Idee der ‚Kritik‘ in der Frankfurter Schule. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48(5), 729-737.
- Honneth, A. (2000b): Schwerpunkt: Gesellschaftstheorie und Sozialkritik. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48(5), 708.
- Horkheimer, M. (1988 [1937]): Traditionelle und kritische Theorie. In: Schmidt, A. und Schmidt Noerr, G. (Hrsg.): Max Horkheimer. Gesammelte Schriften 4: Schriften 1936-1941. Frankfurt a.M.: Fischer, 162-216.
- Jaeggi, R. (2009): Was ist Ideologiekritik? In: Jaeggi, R. und Wesche, T. (Hrsg.): Was ist Kritik? Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 266-295.
- Kieserling, A. (1999): Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kopp, J., Schneider, J. und Timmler, F. (2012): Zur Entwicklung soziologischer Forschung. In: Soziologie 41(3), 293-310.
- Korf, B. (2009): Geographie des Ernstfalls. In: Geographische Zeitschrift 97(2+3), 151-167.
- Lossau, J. (2002): Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer ›ANDEREN‹ Geographie der Welt. Bielefeld: Transcript.
- Lott, E. (2006): The Disappearing Liberal Intellectual. New York: Basic Books.
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1991): Am Ende der kritischen Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie 20(2), 147-152.
- Luhmann, N. (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1995): Die Soziologie des Wissens: Probleme ihrer theoretischen Konstruktion. In: Luhmann, N. (Hrsg.): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 4. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 151-180.
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2001 [1988]): Erkenntnis als Konstruktion. In: Jahraus, O. (Hrsg.): Niklas Luhmann. Aufsätze und Reden. Leipzig: Reclam, 218-242.
- Luhmann, N. (2004 [1996]): Das Erziehungssystem und die Systeme in seiner Umwelt. In: Lenzen, D. (Hrsg.): Niklas Luhmann: Schriften zur Pädagogik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 209-244.
- Luhmann, N. (2008 [1986]): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mankiw, G.N. (2003): Makroökonomik. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Massey, D. (2004): Geographies of Responsibility. In: Geografisker Annaler, Series B 86(1), 5-18.
- Maturana, H.R. und Varela, F.J. (1984): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern: Goldmann.
- Merton, R.K. (1985): Die normative Struktur der Wissenschaft. In: Merton, R.K. (Hrsg.): Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 86-99.
- Mitchell, D. (2008): Confessions of a Desk-Bound Radical. In: Antipode 40(3), 448-454.
- Moser, E. (2013): Postsowjetische Transformationen in der Weltgesellschaft. Kommunalverwaltung und Wirtschaftskommunikation in zwei ländlichen Gemeinden Russlands. Soziologisches Seminar, Luzern (Dissertationsmanuskript).
- Nassehi, A. (2003): Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ottmann, H. (2012): Geschichte des politischen Denkens. Das 20. Jahrhundert. Von der Kritischen Theorie bis zur Globalisierung. Stuttgart: Metzler.
- Redepenning, M. (2007): Die Moral der *critical geopolitics*. In: Geographische Zeitschrift 95(1+2), 91-104.
- Rosa, H. (2009): Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe der Sozialkritik. In: Jaeggi, R. und Wesche, T. (Hrsg.): Was ist Kritik? Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 23-54.

- Rose, G. (1997): Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. In: *Progress in Human Geography* 21(3), 305-320.
- Rosol, M. (2006): *Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung.* Berlin: Mensch & Buch.
- Russel, B. (1908): *Mathematical Logic as Based on the Theory of Types.* In: *American Journal of Mathematics* 30(3), 222-262.
- Schneider, W.L. (1994): *Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, W.L. und Kusche, I. (2011): *Parasitäre Netzwerke in Wissenschaft und Politik.* In: Bommers, M. und Tacke, V. (Hrsg.): *Netzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 173-210.
- Schreibwerkstatt AK Kritische Geographie (2008): *Zwischen den Fronten!? Junge Kritische Geographie und Gesellschaftstheorie im 21. Jahrhundert.* In: *Geographische Revue* 10(2), 51-65.
- Schützeichel, R. (2007): *Systemtheoretische Wissenssoziologie.* In: Schützeichel, R. (Hrsg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung.* Konstanz: UVK, 258-267.
- Simmel, G. (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung.* Berlin: Duncker & Humblot.
- Smith, N. (2008): *Urbanization after Neoliberalism: City Building and the Right to the City.* Berlin. Beitrag zur Konferenz 'The Right to the City'. multimedia.metropolitanstudies.de/RTTC_Conference/Freitag/12-NeilSmith.mp3 (29.9.2013).
- Stichweh, R. (1984): *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Walby, S. (2001): *Against epistemological chasms: The science question in feminism revisited.* In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 26(2), 485-509.
- Walzer, M. (2000): *Mut, Mitleid und ein gutes Auge. Tugenden der Sozialkritik und der Nutzen von Gesellschaftstheorie.* In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 48(5), 709-718.
- Wardenga, U. und Weichhart, P. (2012): *Entzauberung und Skandalisierung von Wissenschaft oder Reflexion des Normalzustandes einer sozialen Praxis?* In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 86(4), 297-308.
- Weber, M. (1985 [1917]): *Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften.* In: Winckelmann, J. (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre.* Tübingen: Mohr, 489-540.
- Zaretski, E. (2013): *Die Zukunft der Linken. Der Fall Amerika.* In: *Merkur* 67(1), 1-13.
- Autor: Dr. Pascal Goeke, Universität Zürich, Geographisches Institut, Winterthurerstrasse 190, CH-8057 Zürich, E-Mail: pascal.goeke@geo.uzh.ch

- 1 Für ganz unterschiedliche und nicht zwingend bewusste Hilfe beim Verfassen dieses Artikels danke ich Elisabeth Bühler, Leigh Johnson, Benedikt Korf, Roland Lippuner, Evelyn Moser, Simon Sontowski und den beiden GutachterInnen.
- 2 Während man die These vertreten kann, dass sich kritische von angewandten Geographien in Bezug auf ihre Veränderungsambitionen nur graduell unterscheiden, liegt in Bezug auf den Wahrheitsanspruch ein kategorialer Unterschied vor: Angewandte Geographien geben sich auch mit situativer Angemessenheit oder Nützlichkeit zufrieden. Kritische Geographien orientieren sich mehrheitlich an einem wie auch immer relativierten Wahrheitsbegriff.
- 3 Die folgenden Ausführungen zu Programmen stützen sich auf die diesbezüglichen Klärungsarbeiten von Moser (2013, Kap. 2).
- 4 www.acme-journal.org/german.html (2.4.2013)